

Eduard Mühle: Die Slawen im Mittelalter zwischen Idee und Wirklichkeit. Böhlau Verlag, Wien u. a. 2020. 503 S., 5 Kt. ISBN 978-3-41251-898-1. (€ 49,-)

Mit seiner umfangreichen Monografie über die Slawen im Mittelalter widmet sich Eduard Mühle einer doppelten Fragestellung. Zum einen geht es um die Frage nach einem slawischen Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsbewusstsein vom ersten Auftreten des Slawennamens in byzantinischen Quellen des 6. Jh. bis in das Hoch- und Spätmittelalter, in dessen Verlauf sich mehrere Reiche mit slawischsprachigen Bevölkerungen etablierten. Zum anderen geht es um diese Reichsbildungen im östlichen Europa vom ersten bulgarischen Reich, Karantanien und Mähren über die Kiewer Rus' bis zu den Herrschaftsbildungen in Polen, Böhmen, Kroatien und Serbien. Leitendes Erkenntnisinteresse ist dabei stets die Suche nach Spuren eines alle slawischsprachigen Bevölkerungen und Herrschaftsträger verbindenden Selbstbewusstseins und nach der Bedeutung des Slawischen für die Legitimierung von Herrschaftsansprüchen in den Reichsbildungen im östlichen Europa.

Ausgangspunkt ist der moderne Diskurs über die Slawen, dessen Anfänge in das 16. Jh. zurückreichen. M. skizziert in einem breit angelegten Eingangskapitel die „Erfindung der Slawen in der Neuzeit“ und spricht dabei die unterschiedlichen Akzentsetzungen an, die den Blick auf die Slawen in Barock und Romantik, im 19. und im 20. Jh. prägten. Sprache und Kultur wurden als vermeintlich verbindendes Element eines Slawentums gedeutet, bevor es im 19./20. Jh. zu einer politischen Aufladung dieses Gedankengutes mit ganz unterschiedlichen Zielsetzungen – panslawische Ideen unter Führung oder in Abwehr Russlands, panslawische Partizipationsansprüche im Habsburgerreich und panslawische Ideen in Konfrontation zu deutschen Herrschaftsansprüchen – gekommen ist. Vor diesem Hintergrund verfolgt M. seine Fragen nach der Bedeutung gesamtlawischer Konzeptionen in der Vormoderne.

Die Darstellung bietet zunächst einen komprimierten Abriss der kulturellen und politischen Entwicklung in Osteuropa vom 6. bis zum 15. Jh. Sie beginnt mit der Frage nach dem Beginn der Wahrnehmung von Slawen in den ältesten Beschreibungen slawischer Krieger und Siedler in oströmisch-byzantinischen, lateinischen und arabischen Texten, um dann die Ergebnisse der archäologischen und siedlungsgeschichtlichen Forschung zu den „frühslawischen Lebenswelten“ miteinzubeziehen. Es folgen drei umfangreiche Kapitel über die ersten slawischen Herrschaftsbildungen in Bulgarien, Mähren, Karantanien und auf dem Westbalkan, dann die slawischen Reichsbildungen in Bulgarien, Böhmen, Kroatien, Polen, Serbien und der Kiewer Rus' im Kontext der mittelalterlichen *nationes*-Werdung, schließlich die abgebrochenen Reichsbildungen bei den Elb- und Ostseeslawen, den Pommern und den Balkanslawen. In einem diesen Durchgang abschließenden Rahmenkapitel spricht M. dann noch einmal die Außenwahrnehmungen der slawischen Reiche an, die sich in den byzantinischen, arabisch-islamischen und lateinischen Texten der Zeit finden.

Deutlich zeigt sich in M.'s Analyse, dass es im Mittelalter kein slawisches Gemeinschaftsbewusstsein gegeben hat, sondern dass die Herausbildung eines vormodernen *natio*-Bewusstseins bei den Bulgaren, Böhmen, Polen, Serben, Kroaten und Rus' in jeweils selbständigen, auf die eigene politische Identität rekurrierenden Narrativen gründete. Die Ausnahmen, die M. vorstellt, stellen sich als Versuche heraus, zur Legitimierung und Propagierung partikularer Herrschaftsinteressen – so erstmals in der Chronistik in der Kiewer Rus' und in Dalmatien im 12. Jh. – auf eine gemeinslawische Verbundenheit Bezug zu nehmen und sie für die Durchsetzung regionaler Ambitionen zu instrumentalisieren. In Böhmen ist eine solche Strategie erstmals im Kontext der Konflikte König Otakars II. mit dem römisch-deutschen König Rudolf von Habsburg in den 1270er Jahren zu fassen, als der prämyslidische Herrscher mit den benachbarten Piasten in Polen und Schlesien ein Bündnis gegen den Habsburger zu bilden suchte. Für Polen kann M. konstatieren, dass erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. die Idee eines gesamtlawischen Zusammenhangs und einer slawischen Herkunft der Polen formuliert worden ist. Sie geht auf den Chronisten Jan

von Czarnków zurück, der zeitweilig in der Kanzlei König Kasimirs III. tätig war, unter König Ludwig von Anjou das Land verlassen musste und nach seiner Rückkehr 1373 die sog. *Großpolnische Chronik* redigierte und erweiterte. Auch in Pommern und Mecklenburg lassen sich im 14. Jh. historiografisch-genealogische Konstruktionen erkennen, die eine slawische Vergangenheit für die aktuellen politischen Interessen der jeweiligen Dynastie – der Greifen in Pommern und der Niklotiden in Mecklenburg – instrumentalisieren. Einen anderen Befund erhebt M. für die politische Entwicklung in den russischen Fürstentümern, in Bulgarien, Serbien, Bosnien und Kroatien, wo es zu je eigenen Herrschaftsbildungen kam, die aber ohne jede Bezugnahme auf eine gemeinslawische Vergangenheit und Verbundenheit auskamen.

Slawen und Slawentum sind Imaginationen der Moderne, so resümiert M. seine Befunde ganz überzeugend. Sie spielten für die politische und kulturelle Entwicklung Osteuropas in den mittelalterlichen Jahrhunderten keine Rolle. Die bis in die Moderne nachwirkende Vorstellung von einer alle Slawen verbindenden Herkunft und Geschichte ist ganz wesentlich auf eine Außenwahrnehmung zurückzuführen, die erstmals im 6. Jh. in griechischen Texten aus dem Oströmischen Reich erkennbar wird und dann in lateinischen Quellen im Westen und in arabischen Werken in Syrien und Bagdad aufgegriffen und schließlich auf alle Bevölkerungsgruppen im östlichen Europa bezogen wurde, die man sprachlich und kulturell als zusammengehörig verstand. Auch wenn der Slawenname zu Beginn möglicherweise auf eine Selbstbezeichnung jener Gruppen zurückging, die die griechischen Autoren beschrieben, war seine Übertragung auf alle anderen slawisch sprechenden *gentes* durch lateinische und arabische Chronisten und Ethnografen ein Ergebnis von Unkenntnis und mangelnder Vertrautheit. Nachhaltig wirksam wurde die byzantinische Außensicht auf ihre slawisch sprechenden Nachbarn im Norden vor allem in religiös-kirchlicher Hinsicht. Im späten 9. und frühen 10. Jh. schufen die griechischen Gelehrten Kyrill und Method mit einer neuen Liturgiesprache, dem Altkirchenslawischen, einen Rahmen für die Einbindung der von ihnen missionierten Gemeinden in das griechisch-byzantinische Christentum, eine innovative Leistung der griechischen Mission, die tatsächlich bis heute nachwirkt.

M. ist ein glänzend geschriebenes Buch gelungen, das die breite Debatte über politische Identitätskonstruktionen in der Vormoderne um den Blick auf die Herrschaftsbildungen in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa erweitert. Dabei zeigt sich einmal mehr, wie bereichernd und weiterführend die Einbeziehung der osteuropäischen Geschichte zwischen dem 6. und dem 15. Jh. für die gesamteuropäische Mediävistik ist.

Gießen

Stefan Tebruck

Jan Zelenka: Vom Beneficial- zum Lehnswesen. Eine vergleichende Analyse sächsischer und böhmischer Quellen des 10.–14. Jahrhunderts. (Geschichte, Bd. 167.) LIT. Berlin 2019. 222 S. ISBN 978-3-643-14281-8. (€ 49,90.)

Seitdem Susan Reynolds 1994 die vorherrschende Sichtweise des mittelalterlichen Lehnswesens einer grundlegenden Revision unterzog,¹ stellt selbiges wieder ein aussichtsreiches Thema für neue wissenschaftliche Publikationen dar. Impulse sind dabei insbesondere von Regionalstudien zu erhoffen, die räumlich begrenzten Spezifika des Lehnswesens herausarbeiten und auf diese Weise gleichzeitig unterstreichen, dass solche Besonderheiten neben gewissen Grundkonstellationen überhaupt das mittelalterliche Lehnswesen ausmachten. Die 2016 im tschechischen Original und nun in überarbeiteter und erweiterter Form auf Deutsch veröffentlichte Untersuchung zum Lehnswesen von Jan Zelenka stellt eine solche wertvolle regionale Sichtung dar.

¹ SUSAN REYNOLDS: *Fiefs and Vassals. The Medieval Evidence Reinterpreted*, Oxford u. a. 1994.